

# Über die heutige Mentalität des deutschen Volkes

Autor(en): **Daysh, C.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749145>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ÜBER DIE HEUTIGE MENTALITÄT DES DEUTSCHEN VOLKES

Wer soeben einige Wochen in deutschen Landen verbracht und mit offenem Blick und eifrigem Forschen in der deutschen Volksseele zu lesen versucht hat, der kehrt mit Erstaunen und Trauer von dort zurück.

Unterscheiden wir wohl zwischen Stimmung und politischer Mentalität, und bei letzterer wieder zwischen der Volksauffassung über innere und der über äußere Politik, wozu noch gehört, dass man die Anschauungen verschiedener Volksklassen auseinanderzuhalten sucht.

Die Stimmung in den bayrischen und thüringischen Städten ist durchweg durch zwei oder drei verschiedene Richtungen charakterisiert, die überall nebeneinander hergehen. Auf der einen Seite, insbesondere in den unteren Schichten und auch bei Kriegsgewinnlern, zeigt sich der verwegenste Galgenhumor. Seit dem Waffenstillstand tobt man sich aus und sucht Vergessen in einem krankhaften Taumel von Vergnügungen, speziell im Tanz. Da gibt es Leute genug, die sich rühmen, seit Mitte November keine Nacht vom Tanzboden ferngeblieben zu sein. Das Münchener Hoftheater war bei einer seiner unzähligen Wagneraufführungen gepresst voll, trotz Preisen bis zu 26 Mark. Auf der andern Seite stehen die Kreise der Mittelklasse, die mit Schmerz und Ingrim an die Schmach Deutschlands denken und die Vergnügungssucht ihrer Mitmenschen bitter tadeln. „Ich begreife nicht,“ sagte mir die Inhaberin des Hans Sachs-Hauses in Nürnberg, „dass sich nicht jeder anständige Deutsche eine Kugel durch den Kopf schießt.“ Zwischen den beiden Kategorien stehen die politischen Optimisten, das heißt die Mehrheitssozialisten, die eine rosige Zukunft vor sich sehen und an den gesunden Sinn des eigenen Volkes glauben.

Mit Ausnahme der revolutionären Arbeiterkreise ist man heute noch ebensosehr für die Politik des Bluffs, wie ehemals. „Wozu brauchen wir Wahrheit über Kriegsursachen und politische Fehlgriffe?“ sagen einem ruhige Gymnasiallehrer. Lichnowsky, Foerster, Eisner sind einfach „Landesverräter“, wenn sie der Wahrheit zuliebe Dinge ans Licht bringen, die nicht zur höheren Ehre des Vaterlandes

beitragen. Der Feldzug von Hass und Verleumdung, der gegen Eisner geführt wurde, als er gerade in Bern weilte, war schandbar und entsetzlich mit anzusehen. Ein kritischeres Urteil über deutsche Kriegsmethoden etc. hörte man nur aus dem Munde von Männern (zum Beispiel Journalisten), die aus den besetzten Rheingebieten kamen und von Reserveoffizieren, die mit innerem Abscheu höhere Befehle ausgeführt hatten, vor denen ihnen noch nachträglich graute.

Interessant ist es, Militärs der verschiedensten Grade über das Thema *Militarismus* reden zu hören. Neugierig lauscht man den in Uniform steckenden Männern. Da erzählt ein Rechtsanwalt, er werde nie in seinem Leben die schwarzen Tage der Erniedrigung vergessen, die er in achtwöchigem Rekrutendienst während des Krieges durchmachte. Er und seine Kameraden hätten es als eine Erlösung empfunden, als sie an die Front kamen, da der Krieg nichts Ähnliches für sie hatte. Derselbe Jurist hielt sich auch über die Lebensmittel-Spekulation und das Schiebertum hoher Offiziere auf. Es sei ein allgemeiner Vorgang gewesen, dass z. B. Butter zu einem Höchstpreise von Mark 2.50 oder soviel Franken für die Armee requiriert und dann unter den Augen der Soldaten zu zwanzig und dreissig Mark das Pfund an Berliner Spekulanten, die an der Front auftauchten, verkauft wurde. Sein Generalleutnant habe einen riesigen Posten Zigarren für die Truppen zu zwölf Pfennig das Stück erhalten und sie dann zum dreifachen Preis an die Soldaten verkauft, um für sich ein Geschäft zu machen. Von einem General sagten einem die Wehrmänner, die im Osten waren, er sei der größte Lebensmittel-Spekulant gewesen, den die Welt wohl je gesehen; er habe die für seine Armee requirierten Waren in regelmäßigen Eisenbahnzügen an Berliner Geschäftsleute, auf eigene Rechnung, geliefert. Neben dieser Art Korruption tadelt man den bekannten Kastengeist der „aktiven Offiziere“, die keinen Reserveoffizier, wenn er auch noch so Bedeutendes geleistet, als ebenbürtig anerkannten und sich von ihm abgesondert hielten. Diese Schäden bezeichnen Viele als Eigenschaften des Militarismus, während Andre noch von der allgemeinen Demoralisation sprechen, die durch das schlechte Beispiel der Offiziere unter den Soldaten einriss. Sahen die Mannschaften, wie Offiziere Teppiche, Bilder und andre Gegenstände, die ihnen gefielen, heimsandten, so machten sie es oft im kleinen nach. „Ja,“ meinte ein Unteroffizier, dem die umhersitzenden

Soldaten recht gaben, „wir können es ruhig sagen: wenn wir je-  
weilen die Stellung wechselten, so nahmen wir eben mit, was wir  
tragen konnten, und was wir nicht mitnehmen konnten, schlugen  
wir kurz und klein, um die Leute ein wenig zu ärgern.“

In der Münchner Zeitung *Der Republikaner* (No. 6) schildert  
ein Wehrmann in einem längeren Artikel, betitelt „Die sich rächende  
Gewaltherrschaft“, die Gewalttätigkeiten des Militarismus in den  
besetzten Gebieten, um den Nachweis zu liefern, dass die Be-  
setzung der linksrheinischen Gebiete keine ähnlichen Erscheinungen  
aufweise. Von eigenen Landsleuten sagt er u. a.: „Solche Henkers-  
knechte jeder Kultur scheuten davor nicht zurück, selbst schwangere  
Frauen in ein notdürftig erleuchtetes Kellerloch, mit hartem Lager,  
eine Woche und noch länger zu sperren.“ Dann schildert er  
folgendes:

„Ich wohnte mit andern Kameraden bei Zivilleuten in einem  
Dorfe bei Pierrepont und hatte dadurch Gelegenheit, ein Stück  
Frankreich unter deutscher Verwaltung kennen zu lernen. Am  
ersten Tage meiner Anwesenheit las ich einen, an einem Scheunen-  
tore angeschlagenen, in französischer Sprache abgefassten Kom-  
mandanturbefehl, wonach die Bewohner des Dorfes Daucourt ihre  
Wohnstätten mit Hab und Gut verlassen müssen, da das Dorf in-  
folge Anwesenheit Sr. Excellenz des 1. Generalquartiermeisters  
Ludendorff und anderen hohen Herren, als Angriffsobjekt zu  
einer Paradeübung eines Sturmbataillons und Tankgeschwaders, in  
Trümmer geschossen wird!! Die wenigen armen alten Leute,  
welche dieses reizend gelegene Dörfchen noch bewohnten, das  
vielleicht ihre Geburts- und Heimstätte war, mussten ihre Scholle  
verlassen, um den Willen eines preußischen Offiziers zu erfüllen.  
Das Dörfchen, von den Greueln des Krieges durch einen Zufall  
verschont geblieben, musste auf eine solche Art zu Grunde gehen.  
Meine Quartierleute (drei Frauen, zwei davon über 70 Jahre alt)  
mussten laut Befehl der Kommandantur ihr ganzes Haus räumen.“

Die angeführten Äußerungen von Gewalttätigkeit, von Bedro-  
hung und Schädigung friedlicher Zivilleute gelten, nebst der An-  
wendung grausamer Kriegsmethoden, bei den Einsichtigen in  
Deutschland als Kennzeichen des Militarismus. Und sehr viele  
von diesen Menschen erklären offen, es wäre ein Unglück für  
Deutschland gewesen, wenn es den Krieg gewonnen hätte.

Diesen Einsichtigen steht freilich ein großer Prozentsatz des deutschen Volks gegenüber, der ganz anders urteilt. Aber einheitlich oder geschlossen sind auch hier die Urteile keineswegs. Vielen, die nie an der Front waren, gilt die preußisch-deutsche Armee noch heute als die vorbildlichste, edelste und humanste der Welt. Andre dagegen werfen ihren eigenen Truppen geradezu Feigheit und Verrat vor. Das geschah, Münchener Blättern zufolge, von Pfarrern auf der Kanzel und von adeligen Damen, die um Hilfe für Invalide angegangen wurden.

Die Frage, ob Deutschland militärisch besiegt wurde oder nicht, wird von Militärs ziemlich einstimmig bejaht, während diejenigen, die nicht dabei waren, gerne behaupten, ihre Heere seien unbesiegt. Die *Bayerische Soldaten-Zeitung* (Nr. 2) druckt unter dem Titel „Ein Frontoffizier an die Kameraden an der Front und in der Heimat“ ein Flugblatt ab, aus dem folgendes von allgemeinem Interesse sein mag:

„Ende Juli 1914 bin ich mit meiner Kompagnie auf Grenzschutz bei Metz gezogen, Ende Oktober 1918 bin ich als Generalstabschef einer türkischen Heeresgruppe aus dem Kaukasus zurückgekehrt. Ich bin die ganzen Jahre an der Front gewesen. Ich habe daher das Recht, als Frontoffizier zu Ihnen zu sprechen.

„Immer wieder werden Versuche gemacht, einen Keil zwischen Front- und Heimatsoldaten zu treiben. Man behauptet, die Heimatsoldaten seien den Frontsoldaten in den Rücken gefallen. Durch den Ausbruch der Revolution hätten wir den Krieg verloren.

„Wer das behauptet, macht sich einer *bewussten Lüge* schuldig!

„Der Krieg war seit dem Eintritt Amerikas und seit dem Versagen des Tauchbootkrieges nicht mehr zu gewinnen. Unsere oberste Heeresleitung, zu der wir Offiziere pflichtgemäß bis zuletzt das Vertrauen in der Armee hochgehalten haben, hatte sich in ihren Berechnungen getäuscht. Die Tauchboote hinderten den Abtransport gewaltiger amerikanischer Heeresmassen nicht. Statt 20 amerikanischen Divisionen, mit denen unsere oberste Heeresleitung im Höchsthalle gerechnet hatte, wurden 35 in Europa festgestellt. Mit Dutzenden von Tanks konnten wir fertig werden; als aber die Weltindustrie der Entente täglich 250 Tanks herstellen konnte, da zeigte dieses Kampfmittel in seinem Massenaufreten die furchtbare Gefahr, die die Heeresleitung im Anfang ebenfalls



unterschätzt hatte. Gegenüber der ständig steigenden zahlenmäßigen Überlegenheit der Gegner mußten wir im Sommer 1918 14 Divisionen auflösen, für die der Ersatz fehlte. Die Industrie forderte 90,000 Arbeiter, um die Tauchbootbauten beschleunigen zu können. Der Antrag mußte unerfüllt bleiben, da diese Zahl etwa dem Ersatzbedarf des Feldheeres in einem Monat entsprach. Diese einzelnen Angaben mögen erhärten, dass unsere oberste Heeresleitung mit ungenügenden Machtmitteln das Riesenwagnis auf sich genommen hatte, — die Entscheidung bis zum Ende durchzukämpfen.

„Das bittere Ende kam. Der Krieg war *amtlich als verloren erklärt*, als die oberste Heeresleitung im Oktober 1918 an die Reichsregierung das Ersuchen richtete, die Verhandlungen um Waffenstillstand einzuleiten.“

Von einer Schuld und Verantwortlichkeit Deutschlands hinsichtlich des Krieges will außer der verschwindend kleinen Gruppe, die sich um den *Republikaner*-schart, niemand wissen; höchstens etwas „Mitschuld“ wird zugegeben. Und woher soll das Volk es auch anders wissen? Wenn Kurt Eisner es anders sagte, so war er *einer* unter Millionen, und es fehlte ihm, wie er selbst erklärte, an derjenigen Presse, die seine Erkenntnis und Überzeugung hätte verbreiten können. Die gesamte Presse steht, wenn auch nicht mehr unter der Kriegszensur, so doch unter dem Einflusse des offiziellen Wolffbüros, das auch heute in auswärtigen Dingen selbstverständlich nur denjenigen Informationsstoff verbreitet, der dem Auswärtigen Amt passt. Dass das Auswärtige Amt aber keinerlei Neigung verspürt, Eisners Aufdeckungstaktik zu befolgen, ist klar. Dieser Märtyrer der Wahrheit wurde nicht umsonst von der Berliner Regierung gehasst und verfolgt. Trotz allem hört man denkende Leute, zum Beispiel aus den linksrheinischen Gebieten, den U-Bootkrieg sowie die Luftangriffe, als deutsche Initiative, schwer anklagen.

Merkwürdig mutet es einen an, wenn man das Volk jetzt über die Gegner sprechen hört. Von den Engländern und Amerikanern spricht man mit Achtung, von den Franzosen oft mit Abscheu oder Schadenfreude, oft auch mit Mitleid. Die Franzosen seien furchtbar grausam, meinen die einen vom Hörensagen; sie finden, es sei gut, dass Frankreich soviel Verwüstung und Unglück erlitten habe, dies sei bei allem noch eine Genugtuung für Deutschland, das

doch den Krieg kaum auf eigenem Boden gesehen habe. Mit aufrichtiger Freude lauschte ich den ersten Äußerungen von Mitleid für das französische Volk. Wie erstaunte ich aber, als ich die Begründung solcher Gefühle vernahm. Dieses Volk sei zu beklagen, sagte man mir, weil es „so geschwächt sei, dass es in absehbarer Zeit nicht imstande sein werde, wieder einen Krieg zu führen.“ Solche Erklärungen hörte ich an den verschiedensten Orten immer wieder.

Durch Aufrufe, Flugschriften und neue Zeitungen suchen die verschiedensten Weltverbesserer ihre neuen Ideen und Systeme zu propagieren. Die neuen Theorien beziehen sich auf Religion, Okkultismus, Philosophie, Erziehungsprobleme, Wissenschaft und Kunst, Revolution und Menschheitsinteressen. Von den zahlreichen neuen Blättern Münchens seien, außer *Republikaner* und *Bayrische Soldatenzeitung*, noch genannt *Süddeutsche Freiheit*, *Die neue Zeit*, *Kain* (antimilitaristisch, von Erich Mühsam), *Rote Hand* etc. Während *Kain* den Kommunismus und die politische Anarchie predigt, spricht *Die neue Zeit* (Nr. 9) die Hoffnung aus, dass die Engländer dafür sorgen mögen, dass der schuldbeladene Wilhelm II. gehängt werde.

Die *Süddeutsche Freiheit* ist ein weit ruhigeres Blatt und befasst sich vielfach mit Erziehungsfragen. Da liest man unter der Überschrift „Die neue Hochschule“ (Nr. 11):

„Der Wissenschaftsbetrieb um des Wissens willen hat das deutsche Volk zu einem Volk von Schreibern, Magistern, Antiquaren, Philologen gemacht. Er hat die Bibliotheken gefüllt — mit Büchern, die nur um ihrer selbst willen da sind — und den Menschen leer gelassen, den Stoff zum Himmel getürmt und den Geist getötet. Eine unselige Kluft zwischen Gelehrsamkeit und wahrer Bildung ist entstanden. Die Hochschule züchtet ein Proletariat von Gelehrten, welche ein großes Wissen haben, aber als Menschen klein und eng, kulturlos, tot sind. Das Wissen um des Wissens willen liegt als tote Masse in ihrem lebendigen Organismus und erstickt ihren Atem.“

Über Dauerfrieden, Völkerbund herrschen begreiflicherweise sehr unklare Auffassungen. Ganz allgemein sprechen Zivilleute auch in den harmlosesten Kreisen vom „nächsten Krieg“. Am weitaus vernünftigsten reden die Übersee-Kaufleute, von denen man viel Richtiges und Kluges vernimmt. Dennoch schloss ein solcher Mann,

der in einer zweistündigen Diskussion meine hohe Achtung gewonnen hatte, das Gespräch mit einem Zitat, wonach der Krieg der Vater alles Lebens sei. Der kriegerische Instinkt sitzt eben noch tief in diesem Volke, das seine eigenen Pazifisten stets als unpraktische Idioten belächelt hat. Die Frage der West- und Ostgrenzen des „Reichs“ berührt die unteren und mittleren Klassen fast gar nicht, ebensowenig diejenige der Kolonien, die man stets als kostspieligen Luxus und uneinträgliche Spielerei ansah. Dagegen begreifen die Kreise des Kapitals, welche Tragweite der Verlust der Rohstoffe Lothringens und des Saarbeckens hätte, und sie zeigen sich, ebenso wie die früher so alldeutschen Intellektuellen, empfindlich in bezug auf die Kolonien.

Das Beamtentum spielt noch ganz die alte Rolle. Der Geheimrat wird eifrig „betitelt“ und mit Bücklingen begrüßt. Und seine Macht ist fast unvermindert, so dass man vielfach behauptet, von den beiden Übeln, Militarismus und Bureaucratie, sei das erstere gebrochen, das zweite aber herrsche nach wie vor. Dass ein Deutscher französisch rede, gilt noch Vielen als eine Schmach. Ein aus Wiesbaden kommender Dr. jur. schilderte mir, wie ein in seiner Begleitung spazierender Medizinalrat eine vorübergehende Dame ohrfeigte, weil sie französisch sprach und der Arzt glaubte, einen deutschen Accent herauszuhören. Bei der darauffolgenden Auseinandersetzung habe sich dann herausgestellt, dass sie eine Belgierin war. In Weimar konnte man auf der Straße französisch, englisch, norwegisch, holländisch reden hören, doch kaum von Deutschen.

Über Revolution, Arbeiter- und Soldatenräte hat man im Volk amüsante Begriffe. So erklärte mir ein Handwerksmeister im Hofbräu, unter Zustimmung seines ganzen Stammtisches, der bayrische König habe seine Unfähigkeit, ein Kulturvolk zu regieren dadurch bewiesen, dass er sich stets nur für Landwirtschaft und Wasserwege, Vieh- und Pferdezucht interessiert habe. Auch sei es nicht recht von ihm gewesen, eine Million mehr Apanage zu verlangen als seine Vorgänger. — Die Soldatenräte gelten bei der Mittelklasse als unwissend und lächerlich.

Die Abstumpfung gegenüber wilden Schießereien und spartakistischen Unruhen ist erstaunlich; sie erklärt sich vielleicht durch die zu lange anhaltende Nervenspannung und Sensationshetze des



Krieges. Diebstahl und Bestechung gelten als nichts Auffälliges, man wundert sich höchstens, wenn diese Dinge nicht vorkommen. Diese Abstumpfung gegenüber der Demoralisation kommt auch bei den Plakaten zum Ausdruck, auf denen Frauen und Mädchen aufgefordert werden, ihre heimkehrenden Soldaten sofort zum Arzt zu schicken, damit sie nicht von ihnen infiziert werden.

Die Landbevölkerung hat noch die ruhigste, normalste Gesinnung. Sie war mit dem alten Regime unzufrieden wegen der niedrigen Höchstpreise für ihre Produkte, wogegen die Erzeugnisse der Industrie zu jedem Preis verkauft werden durften. So mussten sie Kleider und Werkzeuge zu fünffachen Preisen bezahlen; das sei ungerecht gewesen. Von der neuen Zeit erhoffen sie Gutes, fürchten aber auch die Expropriation und den Verlust der für Kriegsanleihen gezeichneten Gelder.

Unwillkürlich denkt man oft, dass sich manches im traurigen Zustand dieses Volks zum Bessern ändern könnte, wenn die Blockade sofort aufgehoben würde. Dabei ist nicht ohne weiteres sicher, dass die Männer zur Arbeit zurückkehren würden, wenn genug Rohstoffe einträfen, denn sie haben das Arbeiten verlernt und sie erhalten eine große Arbeitslosen-Unterstützung. Doch würde ihnen der Vorwand für Arbeitslosigkeit entzogen, und eine vernünftiger Ernährung würde ihre Mentalität vielleicht auch günstig beeinflussen. Es besteht kein Zweifel, dass der Zustand des deutschen Volks dem eines Schwerkranken, eines Fieberkranken, gleicht, und dass dessen heutige beklagenswerte Mentalität auch unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten ist.

ZÜRICH

C. U. DAYSH



Rien n'est plus difficile qu'une intimité absolue entre enfants et parents, même quand ils ont les uns pour les autres la plus tendre affection; car, d'une part, le respect décourage les confidences; de l'autre, l'idée, souvent erronée de la supériorité, de l'âge et de l'expérience empêche d'attacher assez de sérieux aux sentiments de l'enfant, aussi intéressants parfois que ceux des grandes personnes, et presque toujours plus sincères.

